



Das Alter.

Der Mensch wird alt, er bleibt einmal nicht jung, heißt es imiede. Jener „schleichende Dieb“, wie Shakespeare das Alter nennt, jene unvermeidliche Folge des Lebens selbst — sie tritt früher oder später an jeden heran als eine eiserne Konsequenz im Dasein des Menschen. Mit zunehmendem Alter entsteht eine Summe von Störungen im menschlichen Organismus, die, jede für sich betrachtet, nur unwesentliche Folgen nach sich ziehen, aber vereint das ausmachen, was man für gewöhnlich als Alterserscheinungen bezeichnet. Mit dem allmählich sich verringernden Stoffwechsel beginnen die Körpergewebe zu schrumpfen; die Blutbildung wird sparsamer; die Absonderung der drüsigen Organe geht weniger kräftig vor sich; die Ernährung wird schwächer; die Neigung zum Schlaf nimmt zu, jedoch ist derselbe weniger ruhig und kürzer. Ebenso schwindet die Kraft der willkürlichen Bewegung. Die körperlichen und geistigen Kräfte nehmen, wenn auch nicht mit einem Male, so doch nach und nach ab, weil eben die verschiedenen Organe und Gewebe im hohen Lebensalter einer gewissen Rückbildung unterworfen sind. Eine bestimmte Regel für die Folge in dieser Rückbildung gibt es zwar nicht, aber im allgemeinen läßt sich soviel sagen, daß die Organe, welche sich zuerst beim Kinde entwickelten, im Alter zuletzt zurückgehen — und umgekehrt. Diese

Rückbildung geschieht, wie bereits erwähnt, allmählich und teilweise. Bald ergreift sie dieses, bald jenes System zuerst und pflanzt sich lutzessive auf die übrigen fort. Alle diese Altersveränderungen nun führen leicht zu mancherlei Krankheitszuständen, besonders zu Lungen-

tarrhen mit Husten, aber auch zu Magen- und Darmtarrhen mit gestörtem Appetit und Durchfall. Am meisten belästigt alte Leute das kurze Atmen, eine Folge der abgenutzten Atmungsorgane. Die häufigsten Krankheiten sind, nach Volk, außer Schlag-

zungenkrankheiten, d. h. möglichst mit demselben hausgehalten wird. Die Nahrung selbst sei leicht verdaulich und mehr flüssig als fest, aber konzentriert, nahrhaft und stärker reizend als in jüngern Jahren. Ein Hauptnahrungsmittel ist für das Alter wie für



Zwölf Uhr schlägt's in der Sylvesternacht.  
Die letzte Stunde ist vollbracht  
Im alten Jahr. Mit Freud und Leid  
Weicht es zurück zur Ewigkeit

Und zum Abschied der letzte Glockenschlag  
Verkündet zugleich uns den Neujahrstag,  
Vom Turme ertönt Posaunenklang,  
Ein schmetternder Gruß, ein froher Empfang.

Die Gläser gefüllt mit Sylvesterpunsch,  
So bringen wir uns den Neujahrswunsch.  
Und heut, wie sonst und immerdar,  
Erschallt es laut: „Prosit Neujahr!“

fluß die Hustenkrankheiten mit großer Kurzatmigkeit, Lungenemphysem mit Asthma, chronischer Luftröhrentarrhen und die für den Greis besonders gefährliche Lungen-Entzündung. Aber auch Magen- und Darmtarrhen mit Appetitlosigkeit, Durchfall oder Verstopfung, sowie Blasenleiden sind häufig, besonders Krebs und chronische Verkalkung der Arterien, welche mancherlei Beschwerden im Gefolge haben.

Krankheiten, die in späteren Jahren oft gefährlicher als in früheren Lebensaltern sind, ziehen sich ältere Personen vorzüglich durch Erfaltung der Haut, durch Einatmen kalter, unreiner Luft, sowie durch Verstöße gegen die Diät im Essen und Trinken zu; aber auch durch starke körperliche und geistige Anstrengungen sowie Aufregungen des Gemüths können Greisen die größten Nachteile ermahen. Gesündigt im Greisenalter wird namentlich durch Änderungen in der gewohnten Lebensweise, die Ernährung betreffend, und durch Verstöße gegen die Warmhaltung des Körpers.

Die energische Lebenskraft ist im vorgerückten Alter im Abnehmen begriffen, sie hat nicht mehr die elastische Widerstandsfähigkeit der Jugend kurzum der Organismus entwickelt durch den langsamen Verbrennungsprozeß im Innern des Körpers weniger Wärme, hat also auch weniger Fähigkeit sich zu restaurieren. Man sorge daher zunächst dafür, daß die Wärmeentwicklung nicht besonders behindert und der geringe Wärmevorrat



das Kind — die Milch. Vaco von Bernlam erzählt von einem 120 jährigen Mann, der zeitlebens nichts anderes als Milch genossen haben soll, und noch heute leben nachweisbar noch 100 jährige bei voller Nüchternheit infolge ihrer einfachen Lebensweise. In seiner Makrobiotik sagt Hufeland: „Je älter der Mensch wird, desto mehr muß er von Suppe leben.“ Namentlich gewöhne man sich mit zunehmendem Alter immer mehr an eine gewisse Ordnung in allen Lebensverrichtungen; Essen, Trinken, Schlaf, die Bewegung und Ruhe, die Ausleerungen, die Beschäftigungen usw. müssen, mehr denn je, ihre bestimmte Zeit haben und behalten. Am heilsamsten aber ist die Geisterkeit und Zufriedenheit des Gemüths, welche durch den Genuß des häuslichen Glücks, durch einen frohen Rückblick in ein nicht umsonst gelebtes Leben erhöht wird. Bei einer solchen weisen Behandlung der Körpermaschine ist es sehr wohl möglich, dieselbe ebenso gut, wenn nicht besser, im Stand zu halten als in der verschwenderischen Jugend. Darum sagt Hufeland: „Das Alter, ungeachtet es an sich die natürliche Folge des Lebens und der Anfang des Todes ist, kann doch selbst wieder ein Mittel werden, unsere Tage zu verlängern.“ Es vermehrt zwar nicht die Lebenskraft, aber es verzögert ihre Verschwendung, und man kann somit behaupten: der Mensch würde in der letzten Periode seines Lebens, in dem Zeitraum der schon verminderten Kraft, seine Laufbahn eher beschließen, wenn er nicht alt würde. Lebte er z. B. im Alter noch mit eben der Organtätigkeit und Lebhaftigkeit fort als vorher, so würde sein letzter Vorrat von Lebenskraft weit schneller erschöpft sein, und der Tod bald erfolgen.

Nun hat aber die Natur dafür gesorgt, daß der Charakter des Alters die Reizbarkeit und Empfindsamkeit der Organe usw. vermindert, dadurch wird nun gleichermaßen die Wirksamkeit der inneren und äußeren Reize und folglich die Kraftäußerung und Kraftverschwendung auch vermindert, und so kann er bei dem wesentlich geringen Kraftverbrauch mit diesem Kraftvorrat weit länger auskommen.

Die Abnahme der Intention des Lebensprozesses verlängert also seine Dauer. Eben diese verminderte Reizbarkeit vermindert aber auch die Wirkung schädlicher Einträge, krankmachender Ursachen usw., sie erhält ferner eine weit größere Gleichförmigkeit und Ruhe in der inneren Oekonomie und schützt auf diese Weise den Körper vor mancher Krankheit. Ja, Hufeland behauptet sogar, daß aus eben dieser Ursache alte Leute weniger leicht von ansteckenden Krankheiten heimgesucht werden als junge. Wird nun vollends das Alter gehörig behandelt und unterstützt, so kann es noch mehr zum Verlängerungsmittel des Lebens benutzt werden. Wenn auch selten bei vorgefertigten Krankheiten des Alters eine vollständige Genesung durch eine solche naturgemäße Lebensweise erreicht wird, so ist doch immerhin eine Linderung der Leiden möglich, welche uns mit dem Alter verjöhnt, welche uns über die Unbildden des Alters hinwegsetzen kann, ja sie sogar zeitweilig ganz vergessen läßt, wenn wir den alternen Körper naturgemäß behandeln. Theo Hoppe, Charlottenburg.

## Die Adoptivtochter.

Eine Erzählung von Theodor Waldner.

I.  
„H!“ sprach gähmend der Kommerzienrat Oldendorff, „das Leben ist doch langweilig, wenn man nichts zu tun hat!“ Dabei warf er ein Zeitungsblatt, in dem er gelesen, in die Sofaecke.

„Du hast recht, lieber Adolf, sehr langweilig,“ entgegnete seine Gattin, die in einem Goldschneidbändchen, angefüllt mit modernen Dichtungen blätterte. „Hätte ich das gewußt, daß mir so unendlich viele Mußestunden bleiben würden, in denen man eigentlich nichts Rechtes anzufangen weiß, dann wäre ich doch noch Wäntler geblieben. Ich vermisse die kaufmännische Tätigkeit recht sehr. Das Theater, die Konzerte, Soirées und was sonst Ähnliches noch, absorbieren ja am Ende ein gut Teil Zeit, aber ich

möchte trotzdem den Besuch dieser Unterhaltungen noch beschränken, denn, gerade herausgelaßt, zuweilen langweilen mich diese Geschichten ungeheuer. Da ist mir doch der Sommer viel lieber, wo man in den Bergen herumklettern oder in der See baden kann.“

„Da hast Du abermals ganz recht, lieber Adolf,“ entgegnete die Kommerzienrätin, „auch mich ennuiert das Salonleben nachgerade. Aber was bleibt einem weiter übrig? Die Zeit für die Berge und Seen währt höchstens drei Monate. Die übrigen neun Monate ist man doch auf die Gesellschaft angewiesen.“

„Wenn wir Kinder hätten, wäre es vielleicht anders,“ sagte der Kommerzienrat mit einem leichten Seufzer.

„Möglich,“ erwiderte die Gattin. „Doch das Schicksal hat uns einmal keine gesandt, da bleibt uns nichts anderes übrig, als uns stillschweigend zu fügen.“

„Und wir könnten trotzdem ein Kind haben, wenn wir nur wollten,“ fiel der Kommerzienrat mit an ihm ungewohnter Lebhaftigkeit ein.

„Wie meinst Du das, lieber Mann?“ fragte die Gattin verwundert.

„Wir brauchen uns ja nur eins zu adoptieren; ich bin überzeugt, im Waisenhaus wird man uns gern eins ablassen.“

„Eine sonderbare Idee! Wie kommst Du darauf?“

„D, ich habe schon seit längerer Zeit darüber nachgedacht. Soll ich mein Vermögen den entfernteren Verwandten — nähere haben wir ja nicht — überlassen, die dessen weder würdig, noch bedürftig sind? Das ist mir schon lange im Kopfe herumgegangen. Und gerade alles milden Stiftungen vermachen, das möchte ich doch auch nicht. Es wäre noch dazu eine edle Tat, wenn man ein solches armes Wärmchen, das vielleicht niemand hat, dem es angehört, auf die Höhen des Lebens erhebe. Auch hätten wir dann gleich einen Zeitvertreib, und das kleine Wesen würde uns gewiß viel Freude machen, wenn man es gut erzieht.“

„Aus Deinen Neben scheint hervorzugehen, daß Du beabsichtigst, ein ganz kleines Kind zu adoptieren.“

„Gewiß, mein Schatz. Es darf gar niemand angehören und später keine Ahnung haben, daß es nicht unser Kind ist. Ich will, daß es uns für seine wirklichen, leiblichen Eltern hält, von irgend welchem Anhang, der uns dann vielleicht belästigte, will ich nichts hören.“

„Hast Du aber auch Dein Alter bedacht, lieber Adolf?“ fragte die Kommerzienrätin lächelnd.

„Ah, Du meinst, ich erlebte es nicht, bis das Kind erwachsen wäre? Nun, das kann man nicht wissen. Jetzt bin ich fünfzig Jahre alt, ich denke, doch noch achtzehn Jahre zu leben, das würde genügen. Nehmen wir an, es wäre ein Mädchen — und ein solches würde ich am liebsten adoptieren — dann ist es achtzehn oder neunzehn Jahre alt und könnte schon heiraten. Ja, vielleicht heiratete es noch früher, denn um eine reiche Erbin — und eine solche würde es doch — drängten sich die Freier gewiß.“

„Nun, das Vergnügen können wir uns ja leisten, lieber Mann. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.“

„Ich danke Dir, liebe Theresie, für Deine Freundlichkeit, mit der Du meinem Wunsche entgegenkommst,“ sprach der Kommerzienrat, „laß uns daher, wenn wir wieder ausfahren, im Waisenhaus vortreten, um zu sehen, ob wir etwas Passendes finden.“

## II.

Vor dem Tore des großen Waisenhauses der mitteldeutschen Residenz D. — dies ist der Ort, wo die Geschichte spielt — hielt eine elegante Privat- equipage. Raun vermochte der Kutscher die wohlgenährten, mutigen Kasse im Zügel zu halten, so schäumten, knirschten sie in das Gebiß von edlem Metall und stampften ungeduldig den Boden. Dem Wagen entstieg das Oldendorffsche Ehepaar, welches sich alsbald durch den Diener bei dem Direktor des Waisenhauses melden ließ. Dieser kam selbst dienstfertig herbei — denn der Kommerzienrat war ihm als reicher und angesehen Mann bekannt — und geleitete das Ehepaar in das Konferenzzimmer. Im Stillen konnte er freilich die Neugier, was denn

eigentlich die Herrschaften hierherführe, nicht ganz unterdrücken.

„Ich komme,“ begann der Kommerzienrat, „mit einem eigentümlichen Anliegen zu Ihnen, Herr Direktor. Meine liebe Frau und ich haben uns nämlich — da uns leider der Himmel mit Nachkommenschaft nicht gesegnet hat — entschlossen, ein Kind zu adoptieren. Nun wäre es ja ein Leichtes gewesen, auf dem Wege der Annonce vielleicht Dutzende von Offerten zu erhalten, aber damit konnte meinen Zwecken nicht gedient sein, denn alle diese Kinder hätten doch ganz gewiß irgend welchen Familien-Anhang gehabt, der uns dann höchstwahrscheinlich jeden Tag auf dem Gasse gelegen hätte; man weiß ja, wie das herzugehen pflegt. Nein, ich und meine Gattin wünschen ein Kind anzunehmen und aufzuziehen und zwar wünschlich ein Mädchen, welches niemand, aber wirklich niemand angehört, das uns, wenn es heranwächst — es soll nämlich so klein wie möglich sein — für seine leiblichen Eltern hält und an welches kein Mensch auf dieser Welt irgend welchen Anspruch erheben kann. Verfügen Sie über etwas dergleichen unter Ihren Pfinglingen, Herr Direktor?“

„Ihr Wunsch, Herr Kommerzienrat, kann auf eine überraschend passende Weise erfüllt werden,“ entgegnete der Direktor, „doch bevor ich mich näher ausspreche, sollen Sie erst das Kind sehen, welches ich für Sie als am geeignetsten zur Adoption erachte. Erlauben Sie!“

Er brücte auf einen elektrischen Knopf und etliche Minuten später erschien eine wohlgenährte, würdig aussehende Frau in der Tracht des Hauses, welche, nach einer dem Besuch gemachten Verbeugung, sich an den Chef mit den Worten wandte:

„Was wünschen Sie, Herr Direktor?“

„Bitte, Frau Oberpflegerin,“ entgegnete dieser, „senden Sie mir doch gefälligst die Wärterin mit dem Pfingling Nr. 82 herbei.“

„Soll sofort geschehen, Herr Direktor,“ lautete die Antwort, und die Dame verschwand nach einer abermaligen Verbeugung.

In kurzer Zeit betrat die fragliche Wärterin mit dem Pfingling Nr. 82 das Zimmer.

„Das Kind, ein Mädchen, ist erst ein Jahr alt,“ sprach der Direktor. „Wir nehmen zwar sonst hier im Waisenhaus die Zöglinge in diesem zarten Alter noch nicht an; sie sollen wenigstens das dritte Lebensjahr erreicht haben. Dieses Kind wurde uns jedoch auf Verbre der Verwaltung schon jetzt aus dem Findelhaus zugewiesen. Wie gefällt Ihnen das kleine Mädchen?“

Daselbe war ein überraschend schönes Kind. Zarte Goldblöckchen ringelten sich auf dem ebel gebauten Köpfcgen, aus dem wohlgeblibeten Gesichtchen blickten dunkle Augen und um das liebliche Mündchen spielte das reizendste Kindeslächeln, welches so unwiderstehlich zum Herzen des Beschauers spricht.

„Ach, mein Gott, welch liebes, kleines Wesen,“ sprach die Kommerzienrätin in herzlichem Tone und streichelte die pfeifschweichen Wangen des Kindes, „das möchte ich wirklich gleich nehmen, es gefällt mir sehr. Was meinst Du, lieber Adolf?“

„Ich finde es gleichfalls sehr hübsch und bin übrigens ganz Deiner Ansicht,“ antwortete dieser. „So wäre denn unsere Wahl getroffen, nicht so?“

„Ja gewiß, lieber Mann. Dieses Kind hat also keinen Anhang, Herr Direktor?“

„Nicht den geringsten. Die unnatürliche Mutter desselben hatte es dem Tode geweiht; sie hält es gewiß für gestorben; es ist auch ein wahres Wunder, daß es mit dem Leben davongekommen ist. Ja, diesem armen, kleinen Wesen war schon bald nach seiner Geburt ein trauriges Los beschieden; Gott hat es aber anders gefügt.“

„Sie sprechen fast wie in Rätseln, Herr Direktor. Wollen Sie uns nicht nähere Aufklärung geben?“ fragte die Kommerzienrätin.

„Gewiß, meine Dame. Es ist jetzt etwas über ein Jahr her, da wurde am Uferande des Sees, der sich in unserem großen Park befindet, dicht am Wasser liegend, dieses Kind, vor kurzem erst geboren, völlig nackt, mit einer stark blutenden Wunde am Hinterkopfe aufgefunden. Die Wunde konnte ihm nur mit



Gewalt mit einem stumpfen Instrumente beigebracht worden sein. Die unnatürliche Mutter hatte jedenfalls die Folge eines lichtscheuen Verhältnisses zu befehligen gelücht und da es ihr nicht gelungen war, das Würmchen mit dem Instrument zu töten, so hatte sie sich augenscheinlich nach dem See aufgemacht, um das Kind zu ertränken. Wahrscheinlich hatte sie jemand kommen hören und das Kind nun ihrer Meinung nach rasch in das Wasser geworfen, worauf sie jedenfalls die Flucht ergriffen hat, ohne sich umzusehen. Die Vorsehung hat nicht zugegeben, daß das Kind bis in die Flut gelangte; es blieb am Rande liegen, nur seine Füßchen wurden benetzt. Man hat es damals dem Finkelhaufe überwiesen und unter der sorgsamsten Pflege ist es auch ohne weiteren Schaden — bis auf eine Narbe am Hinterkopfe — dem Leben erhalten worden.

„Schrecklich,“ sagte die Kommerzienrätin, nachdem der Direktor zu Ende war, „man sollte es nicht für möglich halten, daß es solche entmenschte Mütter gibt.“

„Bei diesem Kinde wären wir also wegen des Familienanhangs ganz sicher, da dürfte uns wohl kaum jemand belästigen oder gar Ansprüche erheben wollen,“ meinte ihr Gatte. „Selbst wenn die Rabenmutter erlöste, daß das Kind gerettet wurde, so würde sie sich wohl hüten und gewiß nicht verraten, daß es das ihre ist, weil eine mehrjährige Zuchthausstrafe der Lohn für ihre Schandtat wäre. Wir wollen also die Kleine, die schon dem Tode geweiht war, bei uns aufnehmen; es soll ihr bei uns gewiß gut gehen. Sie haben wohl die Güte, uns eine Wärterin mitzugeben, welche die Kleine im Wagen auf den Schoß nimmt?“

„Gewiß, Herr Kommerzienrat. Es muß natürlich wegen der Sache ein Protokoll aufgenommen werden, doch kann das später geschehen, die Verwaltung wird auch nicht das Geringste einzuwenden haben. Die betreffenden Papiere und alles sonstige kann Ihnen zugestellt werden.“

„Schön. Hier, meine Karte!“

„Das Kind ist doch getauft; beinahe hätte ich das vergessen,“ sprach die Kommerzienrätin.

„Ja, es heißt Marie Anna.“

Alle Anwesenden verließen nun das Konferenzzimmer. Das kommerzierrätliche Ehepaar bestieg den Wagen, dann folgte die Wärterin mit dem Kinde, das sich mit großen Augen umschaute.

„Adieu, Herr Direktor, unseren Dank!“ grüßten beide den Anstaltschef, der sich verbeugte. Dann rollte der Wagen davon. —

III.

Sechzehn Jahre sind verfloßen. Diese lange Zeit ist an den Pflegeeltern Annas und dieser selbst dahingezogen wie ein einziger Sonnenstrahl. Kein widriges Vorkommnis, keine schwere Krankheit störte das allgemeine Glück. Die Eheleute hatten sich in dem Dasein des Kindes förmlich verjungt und der Kommerzienrat sagte immer:

„Ich fühle mich jetzt, trotzdem ich nun auf die Siebzig losmarschiere, frischer wie je. Die Idee, ein Kind ins Haus zu nehmen, ist doch damals gut und heilsam gewesen!“

Anfangs hatten die Ehegatten das angenommene Kind wirklich nur als das angelesen und behandelt, weshalb sie sich daselbe überhaupt geholt, nämlich als Spielzeug, als Zeitvertreib, um dadurch die öde Langweile zu verjagen. Doch das änderte sich bald. Schon als Baby zeigte sich das Kind stets so berühmend liebenswürdig, daß ihm jedes gut sein mußte, wenn es auch durchaus nicht gemollt hätte. Und als nun Anna heranwuchs und sich bei ihr schon in frühesten Jugend eine Anmut entwickelte, die alles bezauberte, da verwandelte sich das bloße Wohlgefallen an dem Kinde in wahre, reine Elternliebe und die Kommerzienrätin pflegte zu sagen:

„Wir ist es gerade so, als ob Anna mein leibliches Kind wäre, ich finde keinen Unterschied heraus!“

Worauf ihr der Gatte entgegnete:

„Du hast Recht, liebe Therese, es geht mir genau so und ich kann mir gar nicht mehr vorstellen, wie es gewesen ist, als wir Anna noch nicht unser nannten.“ —

Was an einem Menschenkinde, welches unter dem glückspendenden Schatten des Reichthums aufwächst, getan werden kann, um seine geistigen und sonstigen Fähigkeiten auszubilden, das wurde bei Anna angewandt. Sie erhielt die besten Lehrer und Lehrerinnen und zeigte eine solche Lernlust und leichte Auffassungsgabe, daß sie später als Muster einer wohlgebildeten und wohlgeschulten Dame wohl alle anderen jungen, weiblichen Wesen in ähnlichen Verhältnissen überragt hätte. Dabei war Anna im höchsten Grade bescheiden, also auch hierin ein Muster. —

Jetzt war sie siebzehn Jahre alt und zu einer Schönheit geblieben, welche durch bezaubernde Anmut und Herzensgüte geschmückt, die Augen aller auf sich zog. Ihre Eltern gedachten sie nun in die große Welt einzuführen, freilich nur in beschränktem Maße, denn die alten Leute waren durchaus nicht mehr für gesellschaftliche Vergnügungen eingenommen.

„Ich fürchte nur, das Kind wird uns verdorben und um seine kindliche Reinheit gebracht, wenn es diese Welt und ihr Treiben kennen lernt,“ bemerkte der Kommerzienrat. „Am liebsten hielte ich Anna von all diesen Dingen gänzlich fern, aber es wird sein müssen.“

„Ja, etwas müssen wir tun, wenn uns auch persönlich nicht mehr viel daran liegt, in Theater, Konzerte, Soireen und auf Bälle zu gehen,“ bemerkte die Kommerzienrätin. „Schon einer zukünftigen Heirat wegen ist das nöthig.“

„Gaba,“ lachte Oldendorff, „hab' ich Dich, meine Liebe! Ja, ja, es ist doch eine wie die andere und „Gehratsprojekt“ der liebste Gedanke jeder Frau. Uebrigens brauchte aus diesem Grunde Anna nicht einmal bis vor die Thür zu gehen; die Freier würden doch kommen.“

So war denn Anna in die Gesellschaft eingeführt, was heißt, nach Maßgabe der alten Leute, nämlich in ziemlich beschränktem Umfange. Mit dem unerfahrenen Blick der Unschuld und Kindlichkeit betrachtete Anna das neue Leben, welches sich nun vor ihr aufthat. Sie war nicht, wie so viele andere Kinder der Großstadt, schon in früher Jugend zu diesen „höheren Genüssen“ zugelassen, sondern davon fern gehalten worden, daher konnte der Eindruck, den Konzerte, Bälle, Theater ufm. auf sie hervorbrachten, auch nur ein sehr starker sein. Das war denn auch der Fall. Kraft ihrer noch durchaus natürlichen Empfänglichkeit hatte sie viel höheren Genuß von den gebotenen Freuden und fühlte sich durchaus glücklich.

Den scharf beobachtenden Eltern blieb dieser Umstand nicht verborgen und sie freuten sich herzlich darüber, daß die geliebte Tochter sich von dem Leben in der Gesellschaft so bezaubern ließ, während es doch so viele junge Leute beider Geschlechter heutzutage gibt, die — selbst manchmal schon im Beginn ihres „Gesellschaftslebens“ — alles mit Blicken der Blasiertheit und Ueberfättigung betrachten.

Es konnte nicht fehlen, daß Annas strahlende Schönheit die Blicke der Männerwelt auf sich zog, seit sie sich in den Gesellschaftskreisen zeigte. Offene und versteckte Huldigungen wurden ihr in reichem Maße zu teil; sie nahm selbst mit kindlichem Lächeln entgegen, denn es mangelte ihr gänzlich das Verständnis dafür; ihr Herz blieb davon unberührt, wie das ja wohl stets der Fall sein wird, wenn die „Herren der Schöpfung“ einem jungen, unerfahrenen Mädchen gegenüber die Kurmacherei allzusehr im ganzen betreiben. —

Annas Eltern bemerkten natürlich gleichfalls die große Zahl der Anbeter, von denen sich jeder der Gulbin von der angenehmsten Seite zu zeigen bemüht war, aber sie freuten sich durchaus nicht darüber. Ja, der Kommerzienrat hatte sogar die Absicht, Anna in dieser Hinsicht einige Instruktionen, wie er es nannte, zu erteilen. Doch seine Gattin wehrte ab.

„Was sie nur, lieber Adolf,“ sprach sie, „Du würdest Anna nur dadurch in ihrer Unbefangenheit stören. Das verliert sich ohnehin wieder, sobald sich einmal der „Rechte“ gefunden hat.“ —

Ja, der Rechte! —

Unter den Soireen, zu welchen die Familie Oldendorff häufig Einladungen erhielt, wurden diejenigen,

welche im Hause des Bankiers Brinkhorst stattfanden stets besucht. Denn es war dort alles so eingerichtet, daß man sich wirklich amüsierte, dazu war der Gastgeber und seine jugendlich schöne Gattin ein höchst liebenswürdiges Paar und endlich war Brinkhorst der Geschäftsnachfolger Oldendorffs, denn er hatte das Bankgeschäft übernommen, nachdem jener sich davon zurückgezogen; Grund genug also, keine Einladung aus diesem Hause zurückzuweisen. Auch Anna amüsierte sich auf diesen Soireen mehr wie anderwärts, was vielleicht auch darin seinen Grund haben mochte, daß Brinkhorst stets für eine Anzahl sehr guter Tänzer sorgte. Es waren dies nämlich junge Männer aus seinem Bankgeschäft, welche dort die höheren Kommissstellen inne hatten und es selbstverständlich für eine große Ehre schätzten, wenn sie vom Prinzipal einer Einladung gewürdigt wurden. —

Unter diesen jungen Männern — die auch sonst noch wohlgestaltet und wohlgebildet sich nennen konnten — befand sich einer, der seine Kollegen in jeder Beziehung übertrug. Er war nicht nur an Körperlichkeit ein wahrer Monis zu nennen, sondern er besaß auch die schlaueste Tournaire, tanzte ebenso flott als elegant und besitz sich des liebenswürdigsten und dabei bescheidensten Betragens. Wenn der lockige Schwarzkopf mit den herrlichen, blauen Augen und dem Schmirbärtchen zum Küssen so sanft lächelte und dabei die herrlichsten Zähne zeigte, dann bligte manches Mädchenauge mit Sehnsucht nach ihm hin und bei sämtlichen weiblichen Gästen gab es nur eine Meinung, nämlich, daß Heinrich Müller — so hieß der Betreffende — der schönste junge Mann im Saale sei.

Brinkhorst, der Chef des Bankhauses, pflegte zu sagen:

„Wenn ich eine mannbare Tochter hätte, so ruhete ich nicht, bis Heinrich Müller mein Schwiegersohn wäre. Nicht bloß, weil er ein überaus hübscher, junger Mann ist und den liebenswürdigsten Charakter besitzt, sondern auch, weil er im Geschäft einer der Tüchtigsten ist. Er ist arm und besitzt nicht das geringste Vermögen, aber seine vortrefflichen Eigenschaften wiegen viele Tausende auf.“

Heinrich Müller war der uneheliche Sohn einer — höchst wahrscheinlich gewissenlosen — Frauensperson, welche das Kind bald nach seiner Geburt einer Ziehmutter übergab, aber nachdem sie ein Jahr lang das Pflegegeld bezahlte, urplötzlich verschwunden war. Die Pflegerin, eine selbst in bedrängten Verhältnissen lebende Frau, behielt den Knaben noch ein zweites Jahr, immer in der Hoffnung, die leichtfertige Mutter würde zurückkehren. Da das nun aber nicht geschah, so war sie gezwungen, den Pfingling an die Behörde abzugeben, wenn auch mit blutendem Herzen, denn sie hatte denselben überaus lieb gewonnen. Aber ihrer Armut wegen konnte sie nicht anders.

So kam der zweijährige Knabe in das Waisenhaus und wurde dort erzogen. Einer der Gönner dieser segensreichen Anstalt, ein sehr reicher, älterer Bankier, welcher zuweilen dort vor sprach und sich die Zöglinge vorstellten ließ, hatte sein besonderes Wohlgefallen an dem Pfingling Heinrich Müller, der schon als heranwachsender Knabe große Intelligenz verriet, die auf höhere geistige Begabung schließen ließ.

Nach stattgefundener Konfirmation nahm ihn der Gönner als Lehrling in sein Bankhaus, um etwas Rechtes aus ihm zu machen. Hier machte Heinrich Müller rasche Fortschritte, und der Prinzipal, der für ihn wie ein leiblicher Vater sorgte, behielt ihn gern nach überstandener Lehrzeit als Kommis. Dort blieb er als solcher drei Jahre, füllte seinen Posten zu besonderer Zufriedenheit des Chefs aus und suchte durch immensen Fleiß, sowie durch bescheidenes, liebenswürdiges Betragen seine Dankbarkeit für die genossenen Wohlthaten zu beweisen. Da starb sein Gönner und das Bankhaus wurde aufgelöst.

Gute Arbeiter werden als solche in den zuständigen Fachkreisen rasch bekannt und finden deshalb bald wieder ein Engagement. So erhielt auch Heinrich Müller bald darauf die Stelle im Bankhause Brinkhorst angetragen, die er gern annahm. Schon nach einem Jahre avancierte er seiner bedeutenden Sprachkenntnisse wegen zum gut honorierten, ersten Korrespondenten, welchen Posten er eben noch zu der





Zeit bekleidete, wo wir ihn als vortrefflichen Gesellschafter in den Soireen seines Chefs kennen lernten. —

Anna Oldendorf hätte kein Herz im Busen tragen müssen, wenn sie den liebenswürdigen und persönlich so sehr bezaubernden Heinrich Müller nicht mit ganz anderen Augen angesehen hätte, als die übrigen Herren, die sich mit regem Eifer um ihre Gunst bemühten.

Das tat nun Heinrich nicht; er hielt sich immer in bescheidener Form und dadurch gewann er schneller ihr Herz, als er wohl selbst ahnte. Wenn er Anna mit seinem sanften Lächeln begrüßte, so fühlte sie eine merkwürdige Unruhe in sich, zuweilen vermochte sie ihm kaum zu danken; sie wurde verlegen wie ein Schulmädchen und ahnte nicht, daß derartige Anzeichen hinreichend die in ihrem Herzen erwachende Liebe bekundeten.

Auch Heinrich Müller fühlte sich mächtig zu Anna hingezogen. Seither war er, obgleich ihn die übrigen Damen manchmal geradezu auffällig auszeichneten, noch nicht von Gefühlen der Liebe erregt worden, aber hier bei Anna dachte er doch ganz anders. Und als er endlich inne ward, daß er das anmutige und schöne Mädchen wirklich innig liebte, da fühlte er sich tief unglücklich. Denn er sagte sich sofort, daß ein solch reicher Mann wie Herr Oldendorf, niemals in eine Verbindung Annas mit einem in abhängiger Stellung befindlichen, unbemittelten, jungen Mann willigen würde. So suchte er denn seine Neigung zu verbergen, auszuwotten vermochte er dieselbe freilich nicht, das Bild der heimlich Geliebten hatte sich doch schon zu tief in seinem Herzen eingepägt. Wäre er so gewesen, wie heutzutage so viele junge Leute sind, dann hätte er es led gewagt und offen seine Liebe erklärt; vielleicht führte ihn dann die Stühnheit zum Ziele und wenn nicht, nun, dann war es eben ein Korb und es wurde bei einer anderen probiert. Aber das bescheidene Wesen Heinrichs duldet gar nicht dergleichen moderne Reckheiten; lieber wollte er, wenn auch mit blutendem Herzen, entsagen.

Doch das Schicksal war dem still Verliebten günstig gesinnt, es gab ihm Gelegenheit, seine Liebe zu erklären, der Anlaß dazu war freilich ein trauriger. —

Es war ein heiterer Spätsommertag. Anna feierte ihren achtzehnten Geburtstag und mit Einwilligung ihrer Eltern hatte sie ein Kaffeekränzchen arrangiert, zu welchem sie ihre Freundinnen, die sie von der Tanzstunde her noch besaß, einlud.

Die jungen Damen amüsierten sich den Nachmittag über aufs beste und als der Abend herankam, rüßete man sich zum Aufbruch. Anna beabsichtigte, die heimkehrenden Freundinnen ein Stück zu begleiten und ihre Eltern hatten nichts dagegen einzuräumen. So verließ man denn das Haus.

In gemüthlicher Blauberei zogen die Damen heiter ihres Wegs; ihre Zahl verringerte sich nach und nach, da natürlich diejenige, an deren Wohnung man gerade vorbeiging, sich von der Gesellschaft trennte.

So war denn zuletzt nur noch eine davon übrig geblieben und diese war die beste Freundin Annas. Sie wohnte aber auch am weitesten entfernt; ihr Vater war nämlich Direktor des großen Gartenparks, der am jenseitigen Ende die Stadt teilweise begrenzte. In einer der wenigen, in diesem Park befindlichen Villen befand sich die Dienstwohnung desselben.

Anna hatte diese Freundin schon öfters bis nach deren Wohnung begleitet und war dann bei hereinbrechendem Abend allein nach Hause gegangen, obwohl der Park in dieser Zeit etwas einsam zu sein pflegte.

Von allerlei für junge Mädchen äußerst wichtigen Dingen trauliche Zwiegespräche haltend, schritten die beiden jungen Mädchen durch die mit riesigen Kastanien und Ahornbäumen besetzten Alleen, welche mit ihrem dichten Laubdach den Weg nur noch dunkler machten. Es begegnete ihnen fast niemand mehr; der Park besaß leider keine Beleuchtung, weshalb die Spaziergänger denselben meist mit eintretender Dunkelheit verließen.

Da kam ihnen ein einzelner Herr entgegen. Er erkannte die Damen erst, als er dicht an ihnen vorbeiging. Aus Annas Gesicht schlug die helle Flamme, der Herr war — Heinrich Müller.

Dieser blieb, nachdem er ein Stück Wegs gegangen, stehen und schaute den in der dunklen Allee verschwimmenden Damen nach. Dann schlug er sich vor die Stirn und murmelte:

„Die verwünschte Schüchternheit! Jetzt hätte ich doch eigentlich mich den Damen als Begleiter anbieten müssen. Es wird finster, einsam ist es auch hier, das weibliche Geschlecht ist gewöhnlich furchtsam, man hätte gewiß meine Führung angenommen! Wenn es mir doch vergönnt wäre, in dieser Beziehung etwas dreister zu sein; das ist ein Fall, bei welchem ich deutlich sehe, daß auch die Bescheidenheit ihre Grenzen hat. Nun ich werde hier eine Zeit lang auf und

### Zur Entsendung einer deutschen Expedition nach Abessinien.



Abessinier-Gruppen. (Siehe Text Seite 7.)

abspazieren, vielleicht kommen sie zurück, dann ist es immer noch Zeit, meine Ritterdienste anzubieten.“

Er tat also und dieser Kalkül war auch ganz richtig; denn die betreffende Allee war eine der wenigen Hauptstraßen, die sich in dem Parke befanden, es war also mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Heimkehrende der Finsternis wegen nicht einen der schmalen, von Gebüsch begrenzten Seitenwege benützten, sondern vorrücksichtshalber auf der breiten Hauptallee blieben. —

Heinrich Müller patrouillirte auf und ab und strengte seine Augen an, ob sich nicht etwa von weitem Damen zeigten. Er sah aber niemand. Leider machte in der Entfernung einiger hundert Schritte die Allee einen Bogen, sodas seine Beobachtung sich nur bis dorthin erstrecken konnte.

So mochte etwa eine kleine halbe Stunde vergangen sein, der hin und herwandelnde Heinrich Müller begann unklüßig zu werden, ob er noch länger warten, oder lieber den Heimweg einschlagen sollte.

„Sie haben sich doch am Ende nach der auf der anderen Seite liegenden Straße gewandt, wo die Halteplätze der Droßdken sind, um von dort aus nach Hause zu fahren,“ dachte er. „Ich werde noch ein Stück dort nach der Straßenebiegung hingehen und wenn ich die jungen Damen auch da noch nicht kommen sehe, mich heimwärts wenden.“ —

Kaum hatte sich Heinrich Müller dem Bogen genähert, als weibliche Hilferufe an sein Ohr schlugen.

„Um Gottes willen, was ist das?“ flüßerte er bebend. „Sollte das Anna oder ihre Begleiterin sein?“ Er feste sich in Trab. Unterwegs griff er in die Brusttasche. (Fortsetzung folgt.)

### Verwandlungen.

Von dem Französischen von Adele Reuter. (Fortsetzung.)

Der arme so plötzlich in einen Grafen verwandelte Liebhaber mußte, bevor er seinen Fuß über die Schwelle setzte, einige Sekunden warten und die Hand auf das Herz pressen, um dessen heftige Schläge etwas zu mildern. Er hatte wohl den Körper des Grafen Oles Labinski, aber er besaß davon auch weiter nichts als die physische Erscheinung, alle Kenntnisse und Eigenschaften des Geistes, die jenes Gehirn in sich faßte, waren mit der Seele des rechtmäßigen Inhabers entflohen; — das Haus, das von nun an das seinige sein sollte, war ihm völlig fremd, er kannte seine innere Einrichtungen ganz und gar nicht; — eine Treppe tauchte vor ihm auf, er folgte ihr auf gut Glück, auf die Gefahr hin, einen etwaigen Irrtum mit seiner Zerstretheit entschuldigen zu müssen.

Die sorgfältig geglätteten Steinfluren leuchteten in tadelloser Weiße und ließen das kräftige Rot des durch kupfervergoldete Stangen gehaltenen breiten Blüschläufers, der dem Fuß seinen weichen Weg vorzeichnete, so recht hervortreten; Blumenständer mit den schönsten erotischen Blumen begrenzten seitlich die Stufen.

Ein gewaltiger Kronleuchter aus polierter Bronze an starken mit purpurnen Schnüren durchflochtenen und mit Quasten und Schleißen geschmückten Ketten hängend, erhellte die mit weißem polierten Marmorstück bekleideten Wände und warf eine Fülle von Licht auf eine von Künstlerhand gefertigte Kopie einer der berühmtesten Gruppen Canovas, „Amor und Psyche“.

Der obere Treppensfluß des nur einstöckigen Hauses war mit Mosaik von östlicher Arbeit

belegt, an den Wänden hingen an seidenen Schuuren vier Bilder von Paris Borbone, von Bonifazio, von Palma Varchio und Paul Veronese, deren reicher Stil mit seiner Pracht und großartigen Architektur mit der Pracht des Treppenhauses in Einklang stand.

Auf diesen Treppensfluß mündete eine hohe Türe, die von einem mit vergoldeten Nägeln befestigten Vorhang aus prächtigem Wollensstoff verdeckt war. Octavio-Labinski stieß die Türe auf und besand sich in einem geräumigen Vorzimmer, in dem einige Diener in großer Uniform schliefen, die sich bei seinem Eintritt wie von Federn emporgeschwungen erhoben und sich an der Mauer entlang ausstreckten mit der Unbeweglichkeit orientalischer Sklaven.

Er verfolgte seinen Weg weiter. Ein in Weiß und Gold gehaltener Salon, in dem sich im Augenblick niemand aufhielt, folgte auf das Vorzimmer. Octavio zog eine Klingelschnur. Eine Kammerfrau erschien.

„Kann mich die Frau Gräfin empfangen?“ „Die Frau Gräfin ist gerade dabei, sich auszukleiden, sie wird aber alsbald bereit sein.“

### VII.

Der mit dem von der Seele des Grafen Oles Labinski bewohnten Körper Octavios von Sevilla allein zurückgebliebenen Doktor Valtajar Gherbonneau schickte sich alsbald an, die wie tot daliegende Gestalt des Grafen zum Leben zurückzurufen. Nachdem die



Hand des Doktors mehrfach den Körper des Grafen berührt hatte, erwachte Dief von Sevilla — man möge verzeihen, daß wir beide Namen in dieser Form vereinigen, um eine doppelte Person zu bezeichnen — wie ein Gespenst der Unterwelt aus seinem totenähnlichen Schlaf oder vielmehr aus dem Starrkrampf, der ihn wie leblos auf die Kissen des Divans geworfen hatte. Er erhob sich mit unbewußten Bewegungen, die sein Wille noch nicht leitete und wäre in seinem Taumel beinahe wieder zurückgefallen. Die Gegenstände des Zimmers schienen um ihn her zu schwanken; die Verwandlungen des Gottes Wischaw, die an der Längswand dargestellt waren, führten einen lustigen Tanz vor seinen Augen auf, der Doktor erschien ihm in der Gestalt des Heiligen aus der Grotte von Elephanta, während er mit den Armen um sich schlug wie ein Vogel mit seinen Flügeln und seine blauen Augensterne in den von dunklen Falten umschlossenen Höhlen wie in einem kreisrunden Brillengehäuse rollen ließ; — die wunderlichen Gebewheiten, denen er beigeohnt hatte, bevor er der magnetischen Vernichtung anheimfiel, wirkten noch auf seine Phantastie, nur ganz allmählig fand er sich in die Wirklichkeit zurück; es war ihm, wie einen

Nach und nach schwand das Blendwerk, alles nahm seine natürliche Gestalt wieder an; der Doktor Balthazar Cherbouneau war kein indischer Heiliger mehr, sondern ein einfacher Doktor der Heilkunde, der seinen Patienten mit einem Lächeln nichts sagender Harmlosigkeit anjah.

„Sind der Herr Graf zufrieden mit den Proben meines Könnens, die ich die Ehre hatte, Ihnen vorführen zu dürfen?“ fragte er seinen Gast im Tone unterwürfiger Höflichkeit, dem jedoch ein leichter Zug von Spott beigemischt war; — „ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie diese kleine Vorstellung nicht allzusehr bereuen, und daß Sie von hier fortgehen werden mit der Ueberzeugung, daß alles, was man über den Magnetismus sagt, nicht nur Fabel und Narrenpossen sind, wie es die amtliche Wissenschaft so gern glauben lassen möchte.“

Dief von Sevilla antwortete mit einem leichten Nicken des Kopfes, das man als Zustimmung auffassen konnte und verließ das Zimmer, von Doktor Cherbouneau begleitet, der ihn an jeder Türe tiefe Verbeugungen machte.

Der Wagen fuhr vor, der Schlag wurde geöffnet, und die Seele des Gemahls der Gräfin Labinska stieg, im Körper Octavios von Sevilla gefangen, hinein, ohne sich weiter darum zu kümmern, daß dies weder sein Bedienter noch sein Wagen war.

Der Kutscher fragte, wohin der Herr zu fahren wünsche.

„Nach Hause,“ antwortete Dief von Sevilla, einigermaßen überrascht, nicht die Stimme des grünen

Jägers zu vernehmen, der sonst diese Frage mit einer scharf ungarischen Betonung der Worte an ihn zu richten pflegte. Der Wagen, in dem er saß, war mit dunkelblauer Seide ausgelegt, die Polster des Sitzes waren mit Atlas überzogen und goldenen Knöpfen verziert. Der Graf war zwar über diesen Unterschied etwas erstaunt, er nahm ihn aber hin wie im Traum, wo die gewohnten Gegenstände oft in ganz anderer Gestalt erscheinen, ohne daß sie jedoch gänzlich aufhören, dem Betrüger bekant vorzukommen. Er kam sich zudem kleiner als gewöhnlich vor; außerdem war es ihm, als sei er im Ueberrod bei dem Arzte eingetreten, während er sich nun, ohne daß es ihm erinnerlich war, die Kleidung gewechselt zu haben, mit einem leichten Sommerüberzieher bekleidet sah, der, wie er bestimmt wußte, niemals in seinem Besitz gewesen war. Sein Geist zeigte eine ihm fremde Schwerfälligkeit, und seine Gedanken, die am Vormittag noch klar gewesen waren, kamen ihm jetzt merkwürdig verworren vor. Zudem er diesen sonderbaren Zustand mit den überraschenden Vorgängen, deren Zeuge er an demselben Abend gewesen war, in Zusammenhang brachte, beschäftigte er sich damit nicht weiter; er lehnte seinen Kopf in die Ecke

und daß dieser Wunderdoktor ihm vielleicht, um seine Leichtgläubigkeit lebhafter zu entwickeln, während seines festen Schlafes irgend ein berauschesendes Getränk eingegeben habe, dessen unangenehme Wirkungen ihm eine ruhelohe Nacht bereiten würden.

Der Wagen hielt vor der Villa Labinski; der herangerufene Pfortner weigerte sich, das Tor zu öffnen; er erklärte, es sei heute kein Empfangsabend, der Herr Graf sei bereits vor mehr als einer Stunde nach Hause gekommen, und die Frau Gräfin habe sich in ihre Gemächer zurückgezogen.

„Schurke, bist Du betrunken oder verrückt?“ sprach Dief von Sevilla und stieß die Riesengestalt zur Seite, die in ihrer ganzen Größe auf der Schwelle der halbgeöffneten Tür stand, wie eine jener Bronzefiguren, die in den arabischen Märchen den Rittern auf ihren Zerkfahrten den Eintritt in ein verzaubertes Schloß verbietet.

„Betrunkener oder verrückt sind Sie wohl selbst, mein kleiner Herr,“ antwortete der Pfortner, dessen von Natur rote Gesichtsfarbe sich im Zorn in Blau verwandelte.

„Eben!“ brüllte Dief von Sevilla, „wenn ich mir nichts vergeben würde . . . .“

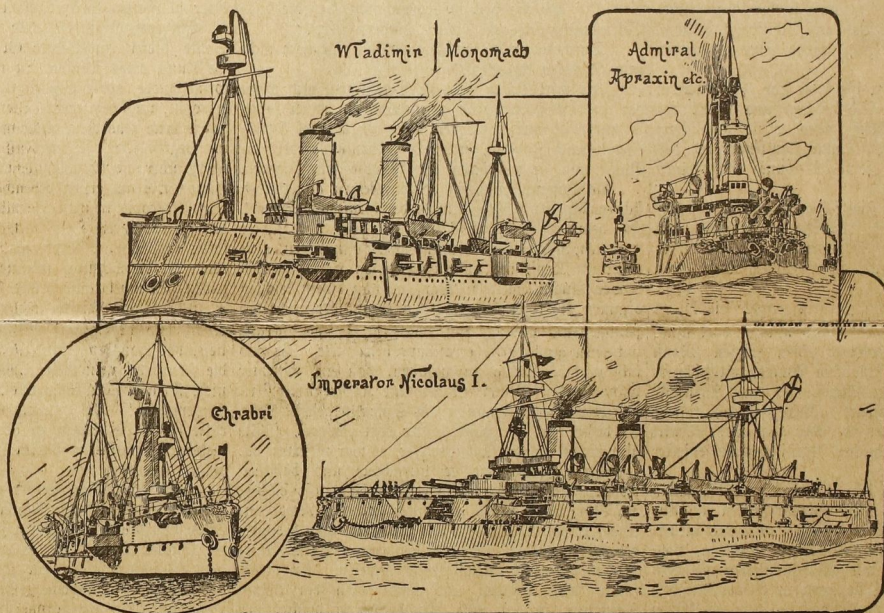
„Schweigen Sie, oder ich zerflege Sie auf meinen Knien und werfe Sie in einzelnen Stücken auf die Straße,“ erwiderte der Riese und öffnete eine Hand, die breiter und länger war, als jene kolossale Hand aus Gyps, wie man sie oft in den Schauenslern der Handschuhmacher sieht, „ich lasse mit von Ihnen keine Drohungen gefallen, mein kleiner junger Mann, der Sie, wie es scheint, ein oder zwei Flaschen Champagner zuviel getrunken haben.“

Dief von Sevilla, im höchsten Grade empört, stieß den Pfortner so heftig zurück, daß er unter die Halle gedrängt wurde. Einige andere Diener, die sich noch nicht zu Bett begeben hatten, liefen auf

den Lärm, den dieser Streit verursachte, rasch herbei. „Ich jage Dich weg, verfluchte Bestie, Du Tagedieb, Du Bösewicht! Ich werde nicht einmal dulden, daß Du diese Nacht noch in meinem Hause zubringst; nimm Dich in Acht, oder ich bringe Dich um, wie einen tollen Hund! Reize mich nicht dazu, das unedle Blut eines Lakaien zu vergießen!“

Und mit rot unterlaufenen Augen, Schaum auf den Lippen, stürzte der aus seinem Körper verbannte Graf mit geballten Fäusten auf den baumlangen Pfortner los, der die beiden Hände seines Gegners ergriff, sie in einer der feintgen zusammenfaßte und sie wie in einem Schraubstock in seinen kurzen dicken Fingern presste, die fleischiger und kräftiger waren, als die eines Landstredchts im Mittelalter.

„Nun, werden Sie jetzt Ruhe halten?“ sprach gelassen der Riese, der im Grunde ein ziemlich guter Mensch war und nichts mehr von seinem Gegner fürchtete, dem er ab und zu mit seiner freien Hand einige Ruffe versetzte, um ihn in Schach zu halten. „Ist es wohl in der Ordnung, sich in einen solchen Zustand zu versetzen, wenn man als Mann von Stande gekleidet ist, und dann als Störenfried in der Nacht in achtbare Häuser einzudringen, um dort



Das letzte russische Aufgebot zur See. (Siehe Text Seite 7.)

des Wagens und versiel in eine unbewußte Träumerei, ein unbestimmtes Grübeln, einen Zustand, der weder Wachen noch Schlaf war.

Das plötzliche Anhalten des Pferdes und die Stimme des Kutschers, der den Portier herbeirief, brachten ihn wieder zur Besinnung; er ließ das Fenster herunter, steckte den Kopf hinaus und sah bei dem Licht der Straßenlaterne eine unbekannte Straße und ein Haus, das nicht das seinige war.

„Wo zum Teufel fährst Du mich hin, Du Rindvieh?“ rief er; „sind wir denn hier in der Straße St. Honor, an der Villa Labinski?“

„Verzeihen der Herr, ich hatte nicht verstanden,“ brummte der Kutscher und lenkte sein Pferd in die angegebene Richtung.

Während der Weiterfahrt legte sich der verwandelte Graf verschiedene Fragen vor, auf die er sich keine Antwort zu geben vermochte. Wie kam es, daß sein Wagen ohne ihn abgefahren war; während er doch dem Kutscher Befehl gegeben hatte, auf ihn zu warten? Wie war es möglich, daß er sich jetzt in einem fremden Wagen befand? Er nahm an, daß ein leichter Fieberanfall die Deutlichkeit seiner Wahrnehmungen trübe



Skandal anklagen zu wollen? Man sollte sich doch mehr in Acht nehmen mit dem Wein, wenn man nichts vertrauen kann. Es muß eine gute Sorte gewesen sein, die Sie so betrunken gemacht hat! Ich werde Sie deshalb auch nicht umbringen, sondern fein manierlich auf die Strafe setzen, wo die Wache sie festnehmen mag, wenn Sie fortfahren, solchen Lärm zu machen; — eine kleine Virtuarie wird Ihnen die Gedanken bald wieder in Ordnung bringen.“

„Ihr Himmels“, rief Oles von Sevilla, sich empört an die dabei stehenden Diener wendend, „Ihr seht ruhig zu, wie dieser verkommene Lump Euren Herrn, den edlen Grafen Labinski, in solcher Weise beleidigt?“

Bei Nennung dieses Namens stieß die Dienerschaft einstimmig ein gewaltiges Hohngelächter aus; ein heftiger, krampfhafter Ausbruch homerischen Gelächters hob die breite Brust dieser betretenen Männer: „Dieser kleine Mann will der hochedle Graf Labinski, unser gnädigster Herr sein! Ha! Ha! Ha! Der Gedanke ist nicht äh!“

Kalter Schweiß trat auf die Stirn des jungen Mannes. Ein schrecklicher Gedanke durchfuhr mit Schwerteshärte seinen Geist; er fühlte, wie ihm das Blut in den Adern starre. Hatte ihm ein Dämon seine Knie auf die Brust gesetzt, oder lebte er wirklich noch? Hatte seine Vernunft in dem unergründlichen Meer magnetischer Rauberei Schiffbruch gelitten, oder war er das Spielzeug irgend eines teuflischen Anschlages geworden?

Keiner seiner Diener, die sonst vor ihm zitterten, die die Unterwürfigkeit selbst waren und sofort vor ihm auf die Knie stürzten, wenn er sie nur scharf ansah, erkannte ihn. Hatte man ihm denn auch den Leib verwechelt, wie seine Kleidung und seinen Wagen?

„Damit Sie keinen Zweifel mehr haben, daß Sie der Graf Labinski sind“, bemerkte der dreiste von der Gesellschaft, „sehen Sie dort hin, da kommt er selbst die Treppe herunter, wahrscheinlich durch Ihren Lärm angelockt.“

Der Gesangene des Wörtneres wandte die Augen nach dem Hintergrunde des Hofes und sah dort unter dem Schutzdach der Vorhalle einen jungen Mann stehen, von elegantem schlanken Wuchs, mit schönem ovalen Gesicht, schwarzen Augen, mit einer Adlernase und stattlichem Schnurrbart. Kein Zweifel, er war es selbst in eigner Person, oder sein vom Teufel mit einer ganz unglaublichen Ähnlichkeit modellierter Geist.

Der Wörtner ließ die Hände, die er bis dahin festgehalten hatte, los. Die Diener stellten sich ehrfurchtsvoll an der Mauer entlang auf, mit niedergeschlagenen Augen, herabhängenden Händen, vollkommen unbeweglich, wie die Gläubigen bei Annäherung des Sultans; sie erwiesen diesem Trugbild alle die Ehrenbezeugungen, die sie dem wirklichen Grafen verweigerten.

Der Gemahl Prescovias, obgleich sonst unerschrocken wie ein Slave, und das will viel sagen, wurde von namenlosem Schrecken erfaßt bei der Annäherung dieses Geistes, der, entsetzlicher als auf der Bühne, sich in das wirkliche Leben mischte, wenn es nicht ein Gespenst oder ein Zwillingbruder, von dem er jedoch bisher nie etwas gehört hatte, sein sollte.

Eine alte Sage seiner Familie kam ihm ins Gedächtnis und erhöhte sein Entsetzen. Jedesmal, wenn ein Labinski sterben sollte, wurde er vorher durch die Erscheinung eines ihm vollkommen ähnlichen Geistes von seinem bevorstehenden Ende benachrichtigt. Unter den Völkern des Nordens gilt überhaupt die Erscheinung eines Doppelgängers, wenn sie sich auch nur im Traume zeigen sollte, stets als eine schlimme Vorbedeutung. Der unerschrockene Krieger aus dem Kaukasus wurde plötzlich von einer unüberwindlichen Angst befallen. Er, der kaltblütig seinen Arm in das Mundloch einer zum Abschluß bereitstehenden Kanone gesteckt haben würde, wich entsetzt vor sich selbst zurück.

Octavio-Labinski trat an sein altes Ich heran, in dem sich die Seele des Grafen sträubte, entrüstete und gegen die ihr widerfahrene Beleidigung aufbaunte und sprach zu ihm in einem Tone stolzer, kalter Höflichkeit:

„Mein Herr, stellen Sie sich, wenn ich bitten darf, nicht ferner diesen Dienern gegenüber bloß. Der Graf von Labinski ist, wenn Sie ihn sprechen wollen, nachmittags um zwei Uhr zu Hause. Die Frau Gräfin empfängt des Donnerstags diejenigen Personen, die ihr vorgestellt sind.“

Nachdem er langsam und mit deutlicher Betonung jeder Silbe diese wenigen Worte gesprochen hatte, zog sich der falsche Graf mit ruhigem Schritt zurück und die Tore schlossen sich hinter ihm.

Man trug Oles von Sevilla ohnmächtig in den Wagen. Als er wieder zur Besinnung kam, fand er sich in einem Bett, das nicht die Form des feintigen hatte, in einem Zimmer, das er sich nicht erinnerte, jemals betreten zu haben; neben ihm stand ein fremder Diener, der ihm den Kopf hielt und ihn an einem Fläschchen mit Aether riechen ließ.

„Der gnädige Herr fühlen sich etwas besser?“ fragte Johann den Grafen, den er für seinen Herrn hielt.

„Ich danke“, erwiderte Oles von Sevilla, „es war wohl nur eine vorübergehende Schwäche.“

„Darf ich mich zurückziehen, oder ist es nötig, daß ich bei Ihnen wache?“

„Nein, lassen Sie mich allein; bevor Sie jedoch gehen, zünden Sie die Leuchter am Spiegel an.“

„Der gnädige Herr befürchten nicht, daß die helle Beleuchtung Sie am Schlafe hindern wird?“

„Durchaus nicht; im Uebrigen bin ich noch nicht zum Schlafen aufgelegt.“

„Ich werde mich nicht zu Bett legen, und wenn der gnädige Herr irgend einen Wunsch haben sollte, so werde ich auf den ersten Ton der Klingel herbeieilen, sprach Johann, innerlich beunruhigt über die Blässe und die verstörten Gesichtszüge seines Herrn. Als Johann, nachdem er die Kerzen angezündet, sich zurückgezogen hatte, stürzte der Graf zum Spiegel. In dem reinen Kristallglas, in dem die Röhren funkelten, sah er einen jugendlichen, anmutigen, aber traurigen Kopf, mit vollem schwarzen Haar, dunkelblauen Augen, bleichen Wangen, von einem leichten braunen Bart beschattet, einen Kopf, der nicht der seinige war, und der ihn aus dem Spiegel heraus mit einer gewissen Ueberrassigung betrachtete. Er gab sich zunächst Mühe zu glauben, daß ein schlechter Witbold sein Gesicht in den mit Kupfer und Perlmutt verzierten Rahmen des Spiegels gesteckt habe. Er tastete mit der Hand hinter dem Spiegel, fühlte aber nichts als die Schutzbreiter, es war niemand da.

Seine Hände, die er betrachtete und besühlte, waren hagrer, länger und mehr geädert als bisher; am Ringfinger steckte ein dicker goldener Ring mit einem Edelstein, in dem ein Wappen und darunter das Wort Baron eingeschnitten war. Dieser Ring war niemals in seinem Besitz gewesen. Er untersuchte seine Taschen und fand darin ein kleines Täschchen, in dem eine Anzahl Karten steckte, mit dem Namen: Octavio von Sevilla.

Das Gelächter der Bataien in der Villa Labinski, die Erscheinung seines Doppelgängers, das untergeschobene ihm gänzlich unbekannte Bild im Spiegel, konnten zur Not Einbildungen eines kranken Gehirns sein; dieser fremde Anzug aber, dieser Ring, den er von seinem Finger abstreifte, waren körperliche, greifbare Beweise, Zeugnisse, die unmöglich verworfen werden konnten. Eine vollkommene Umwandlung war ohne sein Wissen mit ihm vorgegangen, ein Zauberer mit sicherer Hand, ein böser Geist vielleicht hatte ihm seine Gestalt, seinen Adel, seinen Namen, mit einem Wort, seine ganze Persönlichkeit geraubt und ihm nur seine Seele zurückgelassen, ohne die Mittel, den Raub festzustellen.

Die phantastischen Geschichten von Peter Schlemihl und dem Doppelgänger kamen ihm in Erinnerung; aber diese Personen, die Chamisso und E. Th. A. Hoffmann schildern, hatten nur der eine seinen Schatten, der andere seinen Refler verloren; und wenn auch dieser auffallende Mangel eines Zubehörs, das doch Jeder besitzt, hier und da beunruhigenden Verdacht einflößte, so konnte doch wenigstens keiner von beiden leugnen, daß er selbst es sei.

Die Lage, in der er sich befand, war dagegen eine sehr viel verzweifeltere. Er konnte in der Gestalt, in der er eingeschlossen war, nicht verlangen,

daß man ihn als den Grafen Labinski anerkenne. Er würde in aller Augen als ein frecher Betrüger oder zum mindesten als ein Narr dastehen. Seine Frau selbst würde ihn in dieser wunderlichen Vermummung nicht als ihren Mann anerkennen. — Wie sollte er es beweisen, daß er der Graf Labinski sei? Allerdings standen ihm tausend intime Dinge, tausend geheime und jedem Andern unbekannt Einzelheiten zur Verfügung, die, wenn er sie vorbrachte, Prescovia bestimmen mußten, die Seele ihres Mannes in dieser Verkleidung wiederzuerkennen; aber was wollte die Ueberzeugung einer Einzelnen, wenn sie wirklich zu erlangen war, gegen die einmütige Beurteilung durch die öffentliche Meinung bedeuten? Er war voll und ganz aus seinem Ich hinausgesetzt. Eine andere Anzucht qualte ihn: Beschränkte sich seine Veranblung auf die äußere Umkleidung der Gestalt und der Gesichtszüge, oder benötigte er in der That den Körper eines Andern? Was hatte man in diesem Falle mit dem feintigen gemacht? Hatte man ihn in eine Kalkgrube geworfen, oder war er das Eigentum eines frechen Räubers geworden? Der in der Villa Labinski bemerkte Doppelgänger konnte ein Geist, ein Gespenst, er konnte aber ebenjogut auch ein wirkliches lebendes Wesen sein, das dieser fremde Doktor in Gestalt eines Faktirs in jene Haut, die man ihm auszog, mit einer höllischen Geschicklichkeit hineingesteckt hatte.

Ein entsetzlicher Gedanke nagte ihm am Herzen: Sollte dieser eingebildete Graf Labinski, der durch die Kunst eines Teufels in meine Gestalt hineingeformt wurde, dieser Eindringling, der jetzt mein Haus bewohnt, und dem meine Diener in ihrer Auflehnung gegen mich gehorchen, nicht vielleicht zu dieser Stunde im Begriff sein, seinen Fuß über jene Schwelle zu setzen, über die ich niemals anders als mit bewegtem Herzen wie am ersten Abend gegangen bin? Wenn nun Prescovia in ihrer Harmlosigkeit jenem Betrüger, den sie für ihren Oles hält, liebevoll zulächelt und ihren entzündeten Kopf mit einem himmlischen Erörten an die Schulter anlehnen sollte, der ein Teufel seinen Stempel aufgedrückt hat, dieser Teufel in Menschengestalt, dieser Schurke, dieses Scheusal der Nacht und der Hölle. Wenn ich zu meiner Villa liefe, das Haus in Brand steckte, um Prescovia durch die Flammen zuzurufen: „Man betrügt Dich, es ist nicht Dein vielgeliebter Oles, den Du an Deinem Herzen hältst! Du bist im Begriff, unbewußt ein entsetzliches Verbrechen zu begehen, das zu vergessen meinem verzweifelten Gemüt bis in alle Ewigkeit nicht gelingen würde!“

Heiße Blutwellen schossen zum Gehirn des Grafen, er stieß einen heiseren Schrei blinder Wut aus, er ballte die Fäuste, er lief im Zimmer auf und ab wie ein wildes Tier. Der Wahnsinn drohte den Rest von Selbstbewußtsein, der ihm noch geblieben war, gänzlich zu vernichten. Er ließ zum Waschtisch Octavios, füllte eine große Wasserkanne und goß sie sich über den Kopf, der nach diesem kalten Bade alsbald auftrauchte.

Seine Kaltblütigkeit kehrte allmählich wieder. Er sagte sich, die Zeit der Exen und der Rauberei sei längst vorüber, nur der Tod vermöge das Band zwischen Seele und Körper zu lösen, es sei im neunzehnten Jahrhundert unmöglich, mitten in Paris einen polnischen Grafen spurlos verschwinden zu lassen, der bei Notgeld einen Kredit von mehreren Millionen Franks genieße, der mit den besten Familien der Stadt auf gutem Fuße lebe, den geliebten Gatten einer der schönsten Frauen, einen mit dem St. Andreasorden erster Klasse geschmückten Offizier. Er sagte sich schließlich, die ganze Geschichte sei wahrscheinlich weiter nichts, als ein recht abgeschmackter Wit dieses Doktor Balthazar Cherbouneau, der sich in aller Kürze auf die einfache Weise von der Welt auflösen werde, wie die Schreckbilder der Romane von Anna Medcliffe.

Schließlich warf er sich, zusammenbrechend vor Müdigkeit und Aufregung, auf Octavios Bett und fiel in einen tiefen, fast dem Scheintod ähnlichen Schlaf, der noch anauerte, als Johann, in dem Glauben, sein Herr sei bereits erwacht, herantrat, um die Briefe und Zeitung auf den Tisch zu legen.

(Fortsetzung folgt.)



### Vermischtes.

**Zur Entsendung einer deutschen Expedition nach Abyssinien.** Die Mitteilung, daß eine außerordentlich deutsche Geländekunde nach Abyssinien auf Befehl des Kaisers abgeht, lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Land. Unter Bild auf Seite 4 zeigt abessinische Truppen; an ihrer Spitze befinden sich zwei hervorragende abessinische Vorkämpfer; dann folgt der Masalton selbst, auf weissem, prächtig geschmückten Rosse. Im Hintergrunde reitet der König von Keifa in seiner reichen Kleidung und dem phantastischen Kopfschmuck.

**Das letzte russische Angebot zur See.** (Siehe Abb. Seite 5.) Summe bestimmter treten jetzt die Meldungen auf, daß es Rußland mit der Entsendung des Baltischen Geschwaders nicht bewenden lassen will, sondern vielmehr mit Eifer an der Ausrüstung einer Anzahl weiterer Kriegsschiffe arbeitet. Die neue Flotte zeigt indessen erheblich größere Mängel als die bereits unterwegs befindliche, da sie sich aus fast lauter unmodernen Fahrzeugen zusammensetzt. Das einzige noch in Frage kommende erstklassige Vintenschiff, die „Slawa“, ist noch weit in der Bauausführung zurück und vor sechs Monaten nicht disponibel. Für das neue Geschwader kommen in Frage das veraltete Vintenschiff „Imperator Nikolaus I.“ von 9650 t, das Panzerartillerieboot „Chabri“ von 1500 t, die drei Küstenschutzschiffe von je 4200 t: „Admiral Aprarin“, „Admiral Senjavin“, „Admiral Schapoff“ und schließlich der gleichfalls veraltete Panzerkreuzer „Wladimir Monomach“, ein Schiff von 6000 t Displacement und einer Fahrgeschwindigkeit von nur 17 Seemeilen nominell. Hierzu soll noch eine Reihe von Torpedobooten kommen. Alle diese Schiffe sind wenig geeignet für die große Reise nach Ostasien. Es ist fraglich, ob ihre Maschinen den Anforderungen, die dabei an sie gestellt werden, genügen können. Tatsächlich hat Rußland aber kein anderes und besseres Schiffsmaterial zur Verfügung, und stellen die hier aufgeführten Schiffe mithin das letzte maritime Angebot dar.

**Treibende Wracks auf dem Ozean.** Als eine der schwersten Gefahren des Ozeans erscheinen die treibenden Wracks, von denen sich 150 bis 200 Tag und Nacht im Sturm und bei Meeresflut auf dem Atlantischen Ozean als Spiel von Wind und Wellen bewegen. Eines der merkwürdigsten dieser treibenden Wracks war der „Wyer G. Sargent“, sowohl wegen seiner Kangleisigkeit wie auch durch die weiten Strecken, die er trieb. Das Schiff wurde am 31. März 1891 zerstört, nachdem es in 615 Tagen 5500 Seemeilen getrieben war. Während dieser zweijährigen Kreuzfahrt wurde der „Wyer G. Sargent“ 34 Mal gesehen. Ein anderes berühmtes Wrack war die Bark „Orfinu zum Dufferin“. Zwischen dem 31. Dezember 1891, an dem sie zum ersten Mal gesehen wurde, und dem 9. April 1892, an welchem Tage sie zuletzt erschien, war sie mit elf Schiffen zusammengelassen.

**Die Löwenjagd in Südfrankreich.** Ein merkwürdiger Vorfall wird uns aus dem Dorfe Capendu in Südfrankreich berichtet. Eine Menagerie wurde mit einem von Montpellier kommenden Güterzuge befördert, als plötzlich infolge eines Wracks ein Wagen umstürzte, und bei dieser Gelegenheit wurden zwei Löwen und zwei Bären frei. Mit fürchterlichem Brüllen und Heulen flohen die Tiere die Bahntreck entlang, zum großen Schrecken der Angestellten, die eiligst davonzuliefen und sich in die Stationsräume einschloffen. Ein Bär wurde von einem daherkommenden Zug überfahren und der zweite gleich darauf von einer Anzahl Gendarmen getötet, die gerade in dem Ort eintrafen. Inzwischen hatten sich die Löwen davongemacht und streiften im Lande umher, überall herrschte Angst und Schrecken. Der eine wurde am Donnerstagabend gefangen und erschossen, der andere aber erst Freitag früh in der Morgendämmerung entdeckt. Eine Frau wusch im Fluß Bienen, als

der Löwe in ihre Nähe kam. Sie hielt das Tier für einen Hund, wollte es streicheln und sagte noch zu einem eben vorbeikommenden Manne: „Ein schöner Hund!“ Der Mann erkannte aber sofort, daß der vermeintliche Hund ein Löwe war und rief die verfolgenden Gendarmen herbei, die das gefährliche Tier sehr bald fanden und töteten.

**Was ist der Rufm? Eine drohlige Geschichte über Edmond Rostand macht jetzt die Kunde in französischen Blättern. Als er vor kurzem einen Freund auf dem Lande besuchte, begleitete er seinen Wirt, der ein neugeborenes Kind eintragen lassen wollte. Der Beamte, ein gewissenhafter kleiner Mann, trug den Namen des Kindes ein und wandte sich dann an Rostand als ersten Zeugen. „Ihr Name, mein Herr?“ „Edmond Rostand.“ „Ihr Beruf?“ „Schriftsteller und Mitglied der Académie de France.“ „Gut“, erwiderte der Beamte. „Sie müssen Ihren Namen unterzeichnen. Wenn Sie nicht schreiben können, so machen Sie ein Kreuz.“**

### Vexierbild



„Wo ist der Anabe?“

**Unter zwei Freunden.** Erster: „Ist Deine Liebe zur diden, handfesten Julie erloschen?“ — Zweiter: „Ja, weißt Du, als ich sie neulich auf dem Balkon die Teppiche klopfen sah, bin ich ein wenig süßig geworden . . .“

**Immer derselbe.** „Haben Sie, Herr Oberlehrer, den Kerl laufen lassen, den Sie nachts unter Ihrem Bette fanden?“ — „Ja — den andern Morgen! Erst hat er 500mal schreiben müssen: Du sollst nicht stehlen!“

**Prophezeiung.** „Des Nachbarn Hund hat letzte Nacht wieder so arg geheult. Wenn er das noch drei Nächte so treibt, bedeutet es Tod.“ — „Und wer soll sterben?“ — „Des Nachbarn Hund.“

**Genügsam.** „Sie haben sich ja jetzt einen Laubfrosch gekauft, Herr Müller!“ — „Ja wissen Sie, in meiner Wohnung war's immer so still; da hab' I' mir halt den Laubfrosch angeschafft, damit a' bißel mehr Leben 'reintkommt!“

**Scheidungsgrund.** Frau: „Es ist mir wirklich schon langweilig, immer ein und dasselbe Gesicht seit fünfzehn Jahren sehen zu müssen!“ — Mann: „Du bist nur selbst schuld daran; warum sitzt Du den ganzen Tag vor dem Spiegel!“

### Räsel-Ecke.

#### Sprichwort-Räsel.

Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.  
Nüchternheit ist aller Lust Anfang.  
Feuer fängt mit Funken an.  
Wo nichts ist, kommt nichts hin.  
Was Gott tut, das ist wohlgetan.  
Wer schnell gibt, gibt doppelt.  
Bete und arbeite.  
Aller Anfang ist schwer.  
Eine Krähe haßt der andern die Augen nicht aus.  
Hochmut kommt vor dem Fall.

Aus vorstehenden Sprichwörtern sind je zwei aufeinander folgende Buchstaben zu entnehmen, welche zusammengestellt wieder ein Sprichwort ergeben.

#### Scharade.

Ohne Erste gibt's keine Zweite,  
Wenn Militär findest du beide.

#### Wort-Versteck-Räsel.

Cécile — Christine — Eleonore — Elisabeth — Henriette  
Ida — Rosalie — Theresie — Valentine.

Vorstehende Namen sind in solche Reihenfolge zu bringen, daß der erste Buchstabe des ersten Namens, der zweite Buchstabe des zweiten Namens usw., aneinandergereiht, einen neuen weiblichen Vornamen ergeben.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

#### Lösungen der Räsel aus voriger Nummer:

##### Zahlenräsel.

Baltimore  
Altar  
Veber  
Tablett  
Jerome  
Walta  
Dobrit  
Nitter  
Eibe.

##### Kreuz-Aufgabe.

h  
e  
u  
m  
b  
o  
s  
e  
r

### Heiteres.

**Die kleinen Würstel.** Bauer: „Wo bleiben die Würstl?“ — Kellnerin: „Da liegen f' ja auf'm Kraut!“ — Bauer: „Ja ja, ich hab' g'meint, das is' Kimmel!“

**Beim Dorfbarbier.** Gendarm: „Wissen Sie nicht, wo der Mann hingegangen ist, der sich eben bei Ihnen rasieren ließ?“ — „Da brauchen Sie ja nur den Blutpuren nachzugehen!“

**Bekannt.** Rechtsanwält: „Ich verstehe nicht, wie Sie sich als harter Mann so von Ihrer Frau mißhandeln lassen konnten.“ — Kläger (auf die verschiedenen Schmitze im Gesicht des Rechtsanwalts deutend): „Na, Herr Justizrat, Sie scheinen auch nicht gerade die beste zu haben!“

**Kat.** Tourist: „Ist der Führer auch zuverlässig? Er hat so eine verdächtig rote Nase!“ — Wirt: „D, das macht nichts . . . die kommt vom Trinken!“

**Falsch aufgefakt.** Dichter: „Ich liebe alles, was schön und poetisch ist.“ — Alte Jungfer (naiv): „Ach! Warum haben Sie mir dies nicht schon lange gesagt?“

**Modern.** „Morgen muß ich meine sechs Wochen wegen Bankrotts abtun.“ — „Und was macht Ihre Frau?“ — „Die schied' ich an die Riviera!“

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung. **Kufekes Kindermehl** Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc. Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

**Haarbold** (ges.) Kraftwasser von eminent stärkender, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedigender Weise anregt. Ausfällen u. Schlingen beseitigt, ein prachtvolles Haar ergibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. Nur in Berlin, Franz Schwarzkose, Leipzigerstr. 55, neben den Kolonnen. Leichten und lohnenden Nebenverdienst erhält Jedermann da u. dort. Anfragen an F. Riesmann, Versandgeschäft, Magdeburg.

**Musikwerke jeder Art** Grammophone, Phonographen, Polyphone, Drehinstrumente, Zithern, Violinen, Accordions, *Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten.* Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen. **Bial & Freund** Breslau II. Wion XIII. I.

**Für Sammler!** 100 Lichtdruck-Postkarten feinsten Ausführung in verschiedenen Ansichten franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages. **Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag** Berlin SW, Ritterstrasse 50. Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!



**Anker-Uhren**

Mk. 9,-



Mk. 9,-

Illust. Preisliste gratis.

**Gebr. Loesch, Leipzig 4.**

Berende garantiert unerbäuflichen und sehr wohlbefindlichen

**1902er Rotwein**

per Liter zu 58 Pfg., und per 1/2 Liter zu 30 Pfg. Glas zu 60 Pfg. Güter leicht. Gebinde u. St. j. Gr. Preis 1.000 Pfg. Gohlitz u. Carl Th. Oehmen Dresden 388

**Hygienische**

Bedarfsartikel empfiehlt:

Dresdner Gummiwarenhaus, Dresden-A. 99, Zwingerbaustr. 8.

Belehrende Broschüre von Dr. Lindner gegen 50 Pfg. (Befr.) Jll. Preisliste frei.

Lehrbuch

billig

großes Prospekt

**O. HAERTEL GÖRLITZ**

**Hienfong-Elfenz**

für Bierbrauer 1 Sup. M. 2,50 (30 Pfund), M. 7,- (Teig), überflüssig! Vater Paul Seifert, Dittersbach Nr. 41 bei Waldburg (Schl.)

Die meisten **Beinkrankheiten** selbst ganz veraltete Fälle **sind heilbar**

1000 von Erfolgen. Über 700 freiwill. Anerken. Jed. Fall wird gewissenhaft ärztl. gepr. u. kostet diese erste Auskunft nichts. Schwere, nicht für briefl. Beh. geeign. Fälle werden evtl. durch Vertrauensarzt in betr. Stadt behandelt. Broschüre: Wie heile ich mein Bein selbst? gratis u. franko. Laboratorium chem. Dr. med. Ernst Strahl. Präparate u. Verbände von Dr. med. Ernst Strahl. Zentrale Hamburg 106, Grosse Allee 10. Ärztl. geleit. Inst.: Hamburg, Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Charleroy etc.



**Schwindsucht, Malaria, Typhus und chronische Leiden sind heilbar!**

**Beweis: Die Scheitern!**

Mein Naturpflanzenheilverfahren habe ich schriftlich dem Königlichen Kultusministerium unterbreitet zur Prüfung meines Gesagten und fordere ich hiermit öffentlich nochmals das Königliche Kultusministerium auf, mein Naturpflanzenheilverfahren auf seine Heilwirkung und Vorzüglichkeit hin zu prüfen, denn das liegt im Interesse des deutschen Volkes und der ganzen Menschheit!

Fritz Westphal's Naturpflanzenheilverfahren sind in allen größeren Apotheken zu haben, nur echt mit Schutzmarke Nebengasse unter Nr. 4498 vom Kaiserlichen Patentamt.

**Fritz Westphal's Naturpflanzenheilverfahren, Lehnitz-Berlin,** Ersch. 10-12 Uhr. In Berlin, Spandauerstr. 123, Montag, Mittwoch und Freitag 4-6 Uhr.

Schreiben Sie mir: „Für Zirkular (Prospekt) ist wirklich vorzüglich und vollkommen wahr. Mein Haus steht Ihnen zur Verfügung.“

Schreiben Sie mir: „Für Zirkular (Prospekt) ist wirklich vorzüglich und vollkommen wahr. Mein Haus steht Ihnen zur Verfügung.“

**Lichés Autolyse** und Strichätzung

**Wilhelm Greve**

Graph. Konstanztal

Schnellste Lieferung **Berlin, S.W.** Rittersstrasse 50.

Billigste Preise

**Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.**

In meinem Verlage erscheinen:

**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**

Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezoogen Mark 5,-, aufgezoogen Mark 13,-.

**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**

Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.

Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezoogen Mark 9,-, aufgezoogen Mark 16,50.

**Der Eisenbahn-Güterverkehr** (deutsch und international).

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietzsch, Geh. Exped. Secr. im Reichs-Eisenb.-Amt

Preis 3 Mark.

**Kein Gutsbesitzer!**

**Kein Geschäfts-Inhaber!**

**Kein Buchhalter!**

**Kein Rechnungsführer!**

**Kein Commis!**

**Kein Lehrling!**

Es verstaume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“

Jedermann kann sein eigener Lehrer!

Spart Zeit und viel Geld! Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag

**MAX PASCH, BERLIN SW., Rittersstrasse 50.**

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur

**Schuster & Co.**

Markneukirchen Nr. 302.

Fabrikation u. direkter Versand

Illustrirte Hauptcataloge postfrei

Wer will kaufen oder verkaufen

Gut, Grundstück, Fabrik od. Geschäft irg. wech. Art od. ein solch. sich zu betriebl. Wunsch, verlange in sein. eig. Interesse meine reichhalt. Offertenliste, welche ich bei Angabe nah. Wünsche kostenfrei zusende.

**G. Schubert Dresden**

Marienstr. 10, neb. Hauptpost

44 Mk.

Neue, beste, hocharrig. Familien-Nähmaschinen für Schneiderei u. Hausarbeit, starke Bauart, mit Fussbetrieb, Verschlusskasten, allen Apparaten und Neuerungen mit Vermeidung für nur **38 Mk. 44 Mk.**

5 Jahre schriftliche Garantie, 6 Wochen Probearbeit. Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fachkennner taxieren die Maschinen meist auf 90 bis 100 Mk. Nichtgefällende Maschinen nehmen auf meine Kosten zurück. Ring-schiff-, Schwingschiff-, Schuster-, Schneider-Maschinen sowie Wasch-, Mangel- und Wring-Maschinen stannend billig.

Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma

**L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 31**

Hegelstrasse 14. Katalog gratis.

Versand nach allen Weltgegenden. Tausende von lobenden Anerkennungs-schreiben und Nachbestellungen. Berühmt durch Lieferungen an Mitglieder von Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Krieger-, Förster-, Werkmeister-, Staats- und Reichslandwehr-Beamten u. Ver-einen, Krankenhäuser, städtische An-stalten. — Liefere schon neue Näh-maschinen von 27 Mk. an.

**Magerkeit.**

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

**Hygien. Inst. Stuttgart**

**D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königsgrätzstr. 78.**

Concurrenzlos billig und gut sind meine hygienischen Bedarfsartikel. Preisliste gratis.

Otto Walter, Bremen, Langenstrasse 108. Grösstes Versandhaus hygien. Artikel.

Deutscherklassig. Roland-Nähmasch., Waschmaschinen u. landwirtschaftl. Maschinen, auf Wunsch Teilzahlung.

Abz. 6-12 M. Abz. 4-7 M. mon. Geg. Bätz. lief. Nähmasch. v. 45 M. an.

Man verlange umsonst Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 451

**Korpulenz Fettleibigkeit**

wird beiläufig durch b. Tonnoia-Zehrkur. Preis-gewinn mit wohl. Wirkungen u. Gesundheits-förderung. Kein harter Leib, keine harten Stühle mehr, sondern jugendlich schlanks, elegante Figur und glatte Zerk. Kein Heilmittel, kein Geheim-mittel, sondern naturgemäss. Gifte. Garantiert unbedenklich für die Geliebte. Keine Diät, keine Entbehrung der Lebensweise. Bözgl. Wirkung. Preis 2,50 Mk. frei gegen Postanw. od. Nachn.

**D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königsgrätzstr. 78.**

**Alles**

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Katalog 1.40 Pf.)

**Mey & Widmayer, München 18.**

Bevor Sie stannd. faulen ver. Sie in e. Anterrefe f. 20 Pf. 1. Wert. Buchst. in h. Schmann'schen Sanindengrupp-Büchlein in Wildpfort-Rothsamm. Sautenbeiteinl. 1. Wert. 1. Wert. 1. Wert.

**MAGGI-Würze**

Altbewährt

Suppen- u. Speisesen-

einzig in ihrer Art

**Musikinstrumente**

für Orchester Schule und Haus.

Neu erschiene Preisliste frei



**Jul. Rehr, Zimmermann, Leipzig.**

Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

**Gustav Kreinberg, Markneukirchen**

Musikinstrumente und Saiten aller Art. Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

**Gummi-Waren**

hygienische jed. Art, viele Neuheiten. Konkurrenzlos billige Preise. Grosser illustr. Katalog gratis u. franko.

**Josef Wasse & Co., Berlin 139, Oranienstr. 108**

Grösstes Haus der Branche.

**Hygienische**

Bedarfsartikel. Neuester Katalog m. Empehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.

**H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin N., Friedrichstr. 131c.**

**Offene Beinkranke**

erhalten Anleitung zur Selbstheilung eines vorzügl. und dabei fast kostenlo-sen Naturheilmittel, welches mich vor ca. 8 Jahren von 40-jährigen schmerz-haften, immer wieder aufbrechenden, Krampfadern-Geschwüren heilte.

**Paul Bressler, Esslingen a. Neckar.**

**Lesen Sie!**

Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennig.

**Emil Kunze, Leipzig-Jh. 34.**

**Hygien. Gummi-Waren.**

Preisliste gratis

**Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.**

**„Moccablume“**

Ges. gesch. No. 66 438.

Der köstliche Coffee der Gegenwart. Täglich frisch geröstet in 1/4 Pfd.-Packung à M. 1,20 per Pfd. Versand von 9 Pfd. überallhin franko. Ein vorzügliches Festgeschenk

**Joh. Anton Denzer, Hamburg 25.**

**MAGGI-Würze**

Altbewährt

Suppen- u. Speisesen-

einzig in ihrer Art

**Billige böhmische Bettfedern**

30 Pfd. neue geschlissene M. 3,-, bessere M. 10,-, weisse, dänne-weiche, geschlissene M. 15,-, M. 20,-, schneeweisse, dänne-weiche, geschlissene M. 25,-, M. 30,-, Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

**Benedikt Sächsels, Lobes 922, Post Pilsen n. Böhmen.**

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.